

Berliner Familien-Zeitung

Das Mahl des Hasses VON VICTOR HELLING

[D. Fortsetzung.] [Reduziert nachdem.]

„Süßenthal zeigte sich sehr erstaunt, daß wir die Polizei noch nicht mobil gemacht haben. Du riefst ja doch dazu. Meine Unentschiedenheit war ein Fehler. Immer taufte ich nach einem anderen Ausweg... hilflos in der eigenen Sache, wo ich täglich anderen meinen Rat und Hilfe zu leisten habe.“

„Das weiß jeder, der dich kennt!“
„Es geht mir wie dem Arzt, der, wenn er mal selbst krank wird, zu Kollegen seine Zuflucht nimmt und plötzlich hilflos dasteht. Nun gut — ich bringe die Sache vorz Gericht.“

„Und wirst dann ruhiger schlafen als jetzt? Ich weiß ja, wie gern du es vermeiden würdest. Auch Süßenthal muß sich das längst sagen. Aber einmal hat jede Kammergebühre ihr Ende. Es ist etwas Notwendiges.“

„Und dennoch etwas Schreckliches. Ich tue es widerstrebend. Ich muß nun auf Kavalentien hören, der ganz laut trompetete, die beste Parade sei der Angriff. Und andere waren zugegen.“

Paul Pfuhlmann redete zum Troste. Es sei noch gar nicht gesagt, daß alle Wunden aufgerissen würden, wie der Schwager fieselte. Das Gericht werde dem Unbillsigsten schon die Wege weisen. Das weitere müsse man eben abwarten, aber das alte Sprichwort geht doch nun einmal zu Recht: „Besser ein Ende — na, wenn nicht gerade mit Schreden, so

mit einigen unliebsamen, schnell vorübergehenden Aufstößen, als ein Schreden ohne Ende.“ Und dann biß du das Trauerspiel mit einem Schlage los, Bernhard!“

Bernhard Küttwein freckte die Hand nach dem Palet auf dem Tisch aus. „Verdamm!“ auch das, Paul. Und sei bedankt. Du hast recht.“ Und er erhob sich. „Eigentlich müßte die Freude überwiegen. Also Melchior Jerfen gefällt dir?“

„Na, das ist keine Frage. Daß Freda mit dem glücklich wird, dafür können wir getrost unsere Hände ins Feuer legen.“

Er brachte den Schwager an den Wagen. Er erklärte, daß Freda seine künftige Frau befehdt habe. Das sei mehr, als er und Elisabeth erwarten hätten. Und als Bernhard Küttwein mit müdem Sädelin — und beim Tageslicht fiel es noch mehr auf, wie abgespannt seine Züge waren — die Fenster von Pauls Wohnung streifte, fügte er hinzu: „Großartig!“ Freda hat schon ihren Hochzeitstag festgelegt. An ihrem Geburtstag. „Was natürlich laufe mich ganz in der Stille freuen.“

Der Nachfolger des entlassenen Kolmann fand schon am Wagen, eine schwere Altkamper unter dem Arm. Er ließ Wagnig und war fast fünf Jahren in den Küttwein-Werken tätig. Als Adam Kolmann die begehrte Sekretärstelle erhielt, war er noch zu

jung gewesen. Er galt für dienstfertig und gewissenhaft.

„Es gibt heute noch eine Menge zu erleben. Ich sagte Ihnen wohl schon, daß Sie mit hinausfahren müssen?“

„Nein, Herr Küttwein,“ antwortete der junge, gut angezogene Mann mit einer Verbeugung. „Ich setze das aber voraus. Und daß ich in die hier.“
Paul Pfuhlmann sah dem Wagen nach. Er nickte vor sich hin. Es war nach seiner Meinung wirklich das einzig Richtige, was Kommerzienrat Köhntal dem Schwager geraten hatte. Er mußte mit dem Widderpart fertig werden. Der Frieden des Hauses ging über alles. Paul Pfuhlmann hatte dafür neuerdings mehr Sinn und Verstandnis als je zuvor.

VI.

Nun blies der Herbstwind schon ganz ordentliche Töne auf seinem Hifthorn. Der Hauch des furchenden Kaubes war in der Luft. Kühle Schauer gingen über die märchenhaften Seen, und die Wildenten flatterten unruhig.

Melchior und Freda aber feierten, der Trübseligkeit der Witterung zum Trotz, Frühlingstage im Herbst. Fast jeder Morgen fand sie in der Segelacht draußen auf dem Wannsee. Mit knatterndem Segel ging es durch die kleinen Schaumfänger der blaugrauen Havelstuf, heute nach der Pflaumeninsel und dem Paradiesinsel, nach Klabow und der Kanopier Insel, morgen in die Pichelsdorfer Scharke kannte hinein, oder nach Moorlase bis hart an Potsdam heran. Und immer fanden sie eine Insel, wo sie rasteten und glücklich plauderten oder sich auch nur in die Augen sahen und die Welt, die hier draußen einsam geworden war, um sich herum vergehen.

„So hatte ich es geträumt, kam es dann von Melchior's Kissen. „Das war meine Sehnsucht.“ Unter dem blegarten, wolkenumpantzen Himmel der Markt ward Erfüllung, was er unter der Blut-

sonne Ägyptens begehrt hatte — mit einer Frau, die er liebte, dem Zauber der ungewohnten Natur, sänzlich der Freude ihres Zusammenlebens hingegen, ganz der zeitlosen Stunde ihres jungen Menschenglücks lebend. Kaum, daß der Klang einer Dorflichenglocke oder eines fernen Gastwirtens in ihre seltsame Einsamkeit hineinkam.

Und ab und zu zog ein lebendes geradetes Boot an ihnen vorbei. Knabenstimmen hallten zu ihnen hinüber. Braungelbte Geister tauchten blinzelnd auf, weiße Schilfroten, schmale Ähre. Einmal glaubten sie sich zu erkennen. Die Gymnasialisten hatten ein Bootsaus ihres Rudervereins drüben an der Friedrichs-Eckpolder-Brücke. Und sie lagen jede freie Stunde auf dem Wasser, sportlich, reif, reformierend, unermüdet die letzten Nachbattere des verirrten Herbes auszuholen.

Grich um nettergekauert trafen sich dann Freda und Melchior mit Grig oft auf dem Bahnhof in Tüfelfasse. Dann ging die Feinsahrt über Charlottenburg gemeinartig vor sich. Melchior nahm jetzt mehrmals in der Woche an der Mittagstafel seiner Schwiegereltern teil. Einige Male führte ihn sein Weg auch wieder zu den Berufsfolgen nach dem neuen Anwesen. Der dortige Oberarzt trug sich mit Auswanderungsplänen, und er ging Melchior um den Bart herum, für ihn in der freierwerbenden Posten einzupfermen. Derselbe Kollege hatte Melchior beim ersten Besuche zu der vernünftigen Idee beglückwünscht, sich in Berlin niederzulassen zu wollen.

„Ich konnte es wirklich ohne Kollegenheim tun“, gefand er. „Ich hätte denn doch Dorschlüsse auch schon eber gemacht — ein anderer als Sie fände für uns kaum in Frage — aber ich glaube noch nicht recht daran, daß es Ihr erster Ernst war, das Stadtquartier in Berlin aufzusuchen. Nun Sie indessen eine reizende Berlinerin zur Braut haben...“ (Fortsetzung folgt.)

Jugendwinkeln



DER KLUGE SOLDAT

Was einmal ein Soldat, der hatte volle fünfundsamzig Jahre im Heere gedient, doch den Jaren niemals von Angestigt gesehen. Als er dann nach Hauje kam und man ihn etwas vom Jaren fragte, so wußte er nicht, was er antworten sollte. Da schälten ihn seine Verwandten und Bekannten und sprachen: „Hast du nun volle fünfundsamzig Jahre im Heere gedient, doch den Jaren niemals mit deinen Augen gesehen!“

Das kränzte sein Herz und belebte ihn. Er machte sich also auf und ging, den Jaren zu sehen. Wie er zum Hof kommt, fragt ihn der Jar: „Was willst du?“ „Nun, so so, Eure Jarenobehit! Habe die und Gott volle fünfundsamzig Jahre gedient, doch nun Angestigt hab' dich niemals erblid; bin jetzt gekommen, dich anzusehen.“ „Wohl, sich mich an!“

Ein Jar der Soldat dreimal im Kreise um den Jaren herum und betrachtete ihn genau. Fragt der Jar: „Gefällt ich dir?“ „Gefällt mir,“ antwortete der Grenadier. „Nun, Soldat, jetzt sollst du



mir sagen: wie hoch ist der Himmel hier der Erde?“ „So hoch, daß man's hier hört, wenn es dort poltert.“ „Und wie breit ist die Erde?“ „Nun, siehst du, da geht die Sonne auf, und dort geht sie unter — so breit also!“ „Und wie tief ist die Erde?“ „Da hat's ich mal einen Großvater, der hard mit neunzig Jahren,



fonten aber keine Antwort finden, und der Jar ließ sie ins Gefängnis fesseln. Fragt sie der Soldat: „Hört, gute Leute, weshalb hat man euch bergeliedt?“

„Nun, der Herrscher hat uns gefragt: wie hoch ist der Himmel über der Erde? und wie breit ist die Erde? und wie tief ist sie? Doch mir — unwissende Menschen konnten keine Antwort finden.“ „Gibt mir ein jeder tausend Rubel, dann will ich euch die Wahrheit sagen.“ „Einverstanden, Bruder! Nur bring' es uns bei.“

Nach der Grenadier von ihnen je tausend Rubel und brachte es ihnen bei, die Jarenratel zu lösen. Nach zwei Tagen rief der Jar die Kaufleute und den Soldaten; gab den Kaufleuten eben dieselben Rubel auf, und wie sie sie schnell lösten, entließ er sie, jeden nach seinem Ort.

„Nun, Kerl, hast du es verstanden, jeder für jeder zu rufen?“ „Hah's

verstanden, gnädigster Jar, und sogar in Gold.“ „Hah's wußt's nicht zu leben.“ „Von hier aus ist's nicht zu leben.“ „muß also weit sein!“ Sprach der Jar: „Hier hast du tausend Rubel; und nun geh mit Gott!“

Kehrte der Soldat heim und lebte fortan in Reichtum und Glück.

Aus dem Russischen von Hans L. Dröhm.

Eine Hottentottengeschichte — oh —!

In dunklen Erdteil Afrika wachen die großen Beutleratzen eifrig geschäftlich, und man hält sie in Käfigen oder sogenannten Kottern. Um die Tiere nun vor dem Ausbrechen zu bewahren, umgibt man diese Kotter mit einem Fottentott, weshalb man es Fottentottengitterkotte nennt. Einem Farmer war nun eine wertvolle Beutleratze verloren, alles Suchen war vergebens, die Karte und alle verschunden. In derselben Nacht wurde in diesem Dorf ein Hottentottweib erschlagen, das die Mutter von zwei Jungen war, die fotterten und große Trottel waren. Man nannte sie deshalb die Fottentrottel, und die Mutter nannte man die Fottentottengitterkottemutter, ein. Glücklich, samte der Farmer zu seinem Freund und sagte: „Denke dir, meine Beutleratze ist wieder da!“ „Was für eine Beutleratze?“ „Nun, die aus meinem Fottentottengitterkotte!“ „Aus welchem Fottentottengitterkotte?“ „Aus dem Fottentottengitterkotte, in welchem der Fottentottengitterkottemutteratzenkotte gefesselt hat.“ „Ja, dann sage doch ganz einfach: Aller Freund, freude dich mit mir, sie ist wieder da, meine Fottentottengitterkottemutteratzenkottewottentottengitterkottemutteratze.“

Von einem lustigen Herrn Freund Walter Conrad.

Erben und Streichhölzer

Keine Angst, diese mühseligen Hausaltsgesamtheiten sollen keineswegs mit einander getocht werden. Das wollte auch ein schönes Mittagessen geben, in dem die Fottentrottel gleich kaufweise herumlegen. Wein, an Kochen ist nicht zu denken, wir wollen — bauen. Und zwar machen wir das folgendermaßen: Ihr laßt euch von Mutter eine Handvoll an geschälter Erben schenken. Die laßt ihr in etwas warmem Wasser quellen und weich werden. Unterdessen sucht ihr möglichst viele abgebrannte Streichhölzer zusammen und spült sie sorgfältig an; teils an beiden Enden, teils nur an einem. Immer aber achtet ihr darauf, daß die Hölzchen gleich lang bleiben, damit eure Bantzen nicht hintereinander frumm und schief dastehen.

Und nun kann der Guß beginnen. Zuerst bauen wir einen Stuhl. Dazu nehmen wir vier Erben und ebensovieler beiderseits gepöhlte Hölzchen. Aus diesen Zutaten formen wir ein Quadrat, dessen Ecken von je einer Erbe gebildet werden, in der jedesmal zwei Hölzchen zusammen treffen. In jede Erbe bohren wir sofort ein Loch, das die Hölzchen mit den Seitenlöchern je ein Hölzchen mit einer Spitze. Sie bilden die Beine des Stuhls. Schließlich fabrizieren wir noch aus zwei Erben und drei Hölzchen eine Rückenlehne. Damit ist unser Stuhl fertig und braucht nur noch etwas zu trodnen.

Am Stuhl gehört selbstverständlich auch ein Tisch. Seine Anfertigung ist gleichfalls nicht schwer. Wir formen vier Erben ein Quadrat und erweitern es mit Hilfe von zwei Erben und drei Hölzchen zu einem länglichen Dreieck. In den vier Erben, die seine äußeren Ecken bilden, befestigen wir je noch aus zwei Erben und drei Hölzchen ein Stützholz, das als Fuß

(und damit der Tisch höher werde) ebenfalls noch eine Erbe angepöhlst erhält. Wollen wir den Tisch extra sanftst machen, so verbinden wir je zwei gegenüberliegende Beine durch zwei Hölzchen, die überwärts in der Mitte durch eine Erbe zusammengehalten werden. So, und nun überlegt euch einmal, was ihr aus eurem Material sonst noch alles arbeiten könnt. Ich denke allerdings: Säulen, Kränze, Windmühlen, Schaufeln, Schlitzen, Würfel und unzählige andere Dinge.

H. M. E.

Schadenfreude

(Aus dem Englischen)
Als ich auf dem Gebirgsweg war, Erzählte Klein Betty fest, Da fiel ein kleines Mädchen Vom Stuhl gegen unser Tisch; Und all die vielen Kinder da, Die lachten froh und toll. Ich habe nicht gelacht, Mama! Sprach Betty würdevoll. Warum denn nicht, mein Herzbliätchen? Die Mutter freudt sich so. Sie denkt: Mein kleines Mädel! Ich niemals schadenfreud. Da sagt die Kleine Betty, Mädchen sie sich bedacht: „Ich bin doch selbst gefallen, Drum hab' ich nicht gelacht.“ No.

Der ranzend Knopf

Nanu, kann denn ein Knopf auch tanzen? Aber ja doch — vorausgesetzt nur, daß er in der Mitte zwei Löcher hat. Durch diese fadelt ihr die Enden eines starken Zwirnsfadens, der we nigstens ein Meter lang ist, und Knoten befestigt, freudt ihr den einen Gefelgerin zwischen die beiden Hände und durch das entgegengefasste Ende des Doppelfadens den anderen. Den Knopf schiebt ihr in die Mitte. Nun laßt ihr den Faden lose, haltet die linke Hand fest und bewegt die rechte rasch im Kreise, so daß der Knopf anbauend herumwirbelt wird. (Aber Vorsicht, daß das Ding nicht ins Auge geht!) Dann haltet ihr inne und zieht den Faden mit beiden Händen an. Sofort beginnt sich der Knopf wie rasend zu drehen und tanzt unermüdet fort, wenn ihr den Faden abwechselnd an rechts und links laßt. Dazu spielt und tanzt der Faden mit der schönsten Musik.

H. M. E.

Heinz spielt Indianer

